Kaukasische Post

Die Geschäftsstelle befindet sich im Deutschen Nationalrat für Georgien: Tiflis, Michael-Str. Nr. 108.

Erscheint 2-mal wöchentlich: Mittwoch und am Sonnabend (vorläufig nur 1 mal wöchentlich).

Geschäftsstunden: werktäglich von 9—1 Uhr vorm. — Sprechstunde der Redaktion: In der Wohnung des verantw. Redakteurs — Subalow-Str. (früher Malaja Sfudebnaja) Nr. 13., Qu. 6. im Hof — werktäglich von 6—7 Uhr abds.

Nr. 18 — Tiflis, Sonnabend, den 13. Mai 1922. — 14. Jahrgang.

Vortrags- und Musikalische Sektion.

Heute, Sonnabend d. 13. Mai, in den Räumen des Deutschen Realgymnasiums **2. Vortragsabend.**

Es spricht: Schriftsteller A. Leist über „Auslanddeutschtum und deutsche Kulturarbeit in der Welt".

In der Zwischenpause und nach Schluß des Vortrags Tee und Buffet.

Beginn: 1/2 8 Uhr abds. Eintritt frei.

Aufruf

an die deutschen Stammesgenossen in Tiflis.

Gedenkt Euerer Pflicht als Deutsche!

Wer ein offenes Auge und offenes Ohr für unser Gesellschafts- und Gemeindeleben hat, für den kann es keinen Zweifel mehr darüber geben, daß es bei einer Interessenlosigkeit der Mehrzahl, wie diese aus den Berichten der am 12. März stattgehabten Ortsgruppen- und Gemeindeversammlung deutlich zu ersehen war, nicht mehr weiter gehen kann.

Bei der Neuwahl des Vorstandes der Ortsgruppe Tiflis des Verbandes der Deutschen in Georgien, als auch des Kirchenältestenrates, welch letzterer eine Sektion der Ortsgruppe bildet, wurde der Gedanke klar ausgesprochen, daß, wenn noch etwas gerettet werden kann, rasch und energisch gearbeitet werden müsse, und vor allem ein jeder sich zu entscheiden hätte, wer für die gemeinsame Sache sei und wer nicht.

Das „Dafür" muß aber in diesem Falle nicht nur durch Worte, sondern durch tatsächliche Mitarbeit und pflichtmäßige Unterstützung aller Maßnahmen, die zur Erfüllung kultureller Aufgaben dienen, gekennzeichnet werden.

Kein Vorstand und kein Kirchenältestenrat wird in der Lage sein, Ersprießliches zu leisten, ohne die Gewißheit zu haben, von allen wohlgesinnten Landsleuten unterstützt zu werden.

Um unser Gesellschaftsleben aus seinem Verfall wieder aufzurichten, sind vor allen Dingen sichere, regelmäßig einlaufende Einkünfte zu schaffen.

Diese Aufgabe wäre in jenem Augenblicke als erreicht zu betrachten, in welchem jeder Bürger in Tiflis, der sich Deutscher nennt, nicht nur mit Stolz auf die Leistungen seiner Stammesbrüder im Mutterlande blickte, sondern auch eben so getreu seinen Bürgerpflichten nachkommen wollte, wie jene Deutschen, die im schrecklichsten aller Kriege fünf Jahre lang durchgehalten haben, ohne daß dabei die innere Ordnung ins Wanken geraten wäre.

Wir haben volles Recht, auf unsere Stammesbrüder im Mutterlande stolz zu sein; sollen wir aber nicht auch unser möglichstes tun, damit diese sich nicht unser zu schämen brauchten?

Das Bild des völligen Niederganges unseres nationalen kulturellen Lebens macht uns Tiflisern wahrlich keine Ehre!

Bei diesen Ausführungen wird manchem Leser das Gespenst der Besteuerung vor Augen treten, zumal gar vielen schon das schreckliche Wort „Deutsche Steuer" zu Ohren gekommen ist.

Nun, aus dem Weiteren ist ersichtlich, daß erstens, uns gar kein anderer Weg gegeben ist, unsere wirtschaftliche Lage zu heben, als der einer Heranziehung aller in Tiflis lebenden Deutschen, mit Ausnahme natürlich jener, die nachweislich nicht zahlen können, und, zweitens, daß die monatlich zu entrichtenden Beträge so niedrig bemessen sind und den jeweiligen materiellen Verhältnissen angepaßt sind, daß nur diejenigen nicht zahlen werden, die nicht zahlen wollen.

Solchen aber, die nicht zahlen wollen, die, mit anderen Worten, nichts zum Aufbau unseres kulturellen Lebens beitragen wollen, muß mit aller Entschiedenheit und ohne jede Rücksicht gesagt werden, daß sie auch keinen Anspruch auf die Dienste unserer Einrichtungen zu erheben haben, da sie zwar vielleicht deutsche Namen tragen, aber mit uns sonst nichts gemeinsam haben.

Die Zahler sind in vier Gruppen geteilt und werden fürs erste, monatlich gerechnet, vom 1. April l. J., je nach den Vermögensverhältnissen wie folgt zu zahlen haben:

I	Gruppe:	niedere Angestellte u. Arbeiter (entspricht ungefähr d. 8. Kateg.)	R.: 20 000.—
II	„	Beamte und Angestellte bis zur 17. Kategorie	„ 40 000.—
III	„	Handwerker und Kleinhandeltreibende	„ 60 000.—
IV	„	Großhandeltreibende u. dergl.	„ 100 000.—

und mehr.

Besonders wünschenswert ist eine freiwillige Selbstbesteuerung, die höher wäre als die von der Kommission vorgesehene. Die Kommission, welche die Listen der Steuerzahler ausgearbeitet hat, verbürgt ihrem Bestande nach gewissenhafte Verteilung; außerdem sind die Listen der Zahler jedem Interessenten zugänglich, und werden begründete Abänderungen und Ergänzungen jederzeit Berücksichtigung finden.

Man verlange von jedem Steuereinnehmer ein Mandat.

Da die Einziehung der Beiträge eine nicht zu unterschätzende, schwere Arbeit ist, die von den dazu gewählten Personen vollkommen unentgeltlich geleistet wird, muß ein jeder es sich zur Pflicht machen, daß die Steuer zum richtigen Termin gezahlt wird, ohne erst den entsprechenden Vorsteher des Stadtbezirks in die unangenehme Lage zu bringen, wiederholentlich mahnen zu müssen.

Am besten wäre es, wenn jeder persönlich direkt beim Steuerobmann seinen Betrag entrichten würde.

Aller Anfang ist schwer. Es hat aber noch nie soviel von der Einmütigkeit der Arbeit abgehangen wie jetzt. Vergeßt deshalb nicht, daß jeder nur seinen eigenen Nutzen verfolgt, wenn er die Verbandssache unterstützt.

Vorsitzender der Ortsgruppe Tiflis: Wilhelm Hornig.
Vorsitzender des Kirchenältesten-Rates in Tiflis: F. Schulz.

Politische Nachrichten.

Am 3. d. Mts. ist in Genua der russischen Delegation die Antwort der Entente auf ihre — in der vorigen Nummer in Kürze wiedergegebene — Denkschrift, enthaltend unter anderem die Gegenforderungen Rußlands, übermittelt worden. Die belgische Delegation hat das Memorandum nicht mitunterschrieben, die französische wohl, aber nur bedingt, nämlich „vorbehaltlich der Zustimmung seitens Paris". Letztere ist abgelehnt worden, nachdem Barthou inzwischen für einige Tage nach Hause gereist war, um über die Sachlage in Genua ausführlich zu berichten. Die französische Regierung hat aber zugleich erklären lassen, daß sie nichts dagegen einzuwenden haben würde, wenn die übrigen Ententemächte in der russischen Frage auch fernerhin einseitig, d. h. ohne daß Frankreich und Belgien — mit diesem stimme ersteres vollständig überein — ihre Einwilligung zuvor geben müßten, handeln wollten. Das bedeutet natürlich soviel wie einen Riß in der Entente, dessen Folgen sich bald zeigen dürften. Lloyd George läßt sich durch die ablehnende Haltung Frankreichs jedenfalls nicht beirren und hält an seinem Programm der Wiedereinbeziehung Rußlands in die europäische Völkerfamilie zwecks Wiederherstellung des europäischen Wirtschaftslebens und vor allem des englischen Handels unentwegt fest, selbst für den Fall, daß die Konferenz als solche ergebnislos verlaufen sollte. Es wird von der Wahrscheinlichkeit gesprochen, daß, wenn diese Befürchtung sich bewahrheitete, England dem Beispiel Deutschlands folgen und dann auch ein Sonderabkommen mit Rußland schließen und daß dann ein Teil der neutralen Staaten, der nur auf eine günstige Gelegenheit hierzu warte, das Gleiche tun würde! Das ergäbe aber eine Umgruppierung der Mächte, wobei der geschlossenen rußlandfreundlichen Front, unter dem Oberkommando Lloyd Georges, das isolierte Frankreich mit dem Anhängsel Belgien, unter Führung Poincarés, in ungleichem Kampfe gegenüberstünde, in dem es zweifelsohne den kürzeren zöge. Daß das sog. Kleine Entente (Tschecho-Slowakei, Rumänien, Jugoslawien), einschließlich Polens, bis ans Ende bei Frankreich ausharren würde, ist nicht anzunehmen, da alle diese Staaten einem von England und Deutschland gestützten Rußland gewiß nicht die Spitze zu bieten geneigt sein dürften, ebenso wenig wie die baltischen Staaten, einschließlich Finnlands, dazu Lust verspüren würden. Vorläufig soll die deutsche Delegation von Lloyd George um die Vermittlung zwischen der Entente und Rußland angegangen worden sein, da letzteres, wie verlautet, nicht im geringsten geneigt ist, das obenerwähnte Memorandum der Entente in Bausch und Bogen gelten zu lassen, ungeachtet des französisch-englischen Gegensatzes hinsichtlich des Punktes 7 des Memorandums, der von der Befriedigung der Ansprüche ausländischer Untertanen auf Rückerstattung verstaatlichten Vermögens in Rußland bezw. Entschädigung für solches handelt. Denn wenn nun auch die schroffe Forderung Belgiens, der Frankreich sich nach der Unterzeichnung des Memorandums unter besagtem Vorbehalt angeschlossen hat, nämlich die Forderung bedingungsloser Rückgabe des verstaatlichten Vermögens von Ausländern (in P. 7 wird sie nur bedingt gefordert: „wenn möglich", sonst Kompensation) fortgefallen ist, so bleiben doch unter den übrigen Punkten (im ganzen sind ihrer 13) des Memorandums die meisten der schon von früher her bekannten, russischerseits bereits aufs nachdrücklichste abgelehnten Forderungen der Entente bestehen, und enthält das Memorandum keinerlei Beantwortung der russischen Anfragen, betreffend sofortige de jure-Anerkennung, Schuldennachlaß, bezw. Moratorium und Kreditgewährung. Die russische Antwort auf das Memorandum wird, wie man annimmt, diese Anfragen wiederholen und ein weiteres Eingehen auf letzteres von Beantwortung dieser abhängig machen. Das ist zugleich die Klippe, an der die Konferenz scheitern kann. Sie hofft Lloyd George zu umschiffen, wenn der deutsche Steuermann ihm hilft. Die Vermittlung oder — kläglicher Schiffbruch, mit Strandung auf der Sandbank der Sonderverträge!

Eine 10jährige Rüstungspause für Europa.

Lloyd George hat in Genua den Vorschlag eines Abkommens eingebracht, durch das sämtliche europäische Mächte verpflichtet werden sollen, sich für die nächsten zehn Jahre jeden Angriffs auf ihre Nachbarn zu enthalten. Unter Umgehung der von der Erörterung seitens der Konferenz ausgeschlossenen Frage der Entwaffnung hofft Lloyd George auf diese Weise, wie „Echo de Paris" zu behaupten weiß, doch an das eigentliche Ziel, welches er

sich und der Konferenz von Genua gesteckt hatte, bevor ihm Poincaré in Boulogne den Plan verpfuschte, zu gelangen; wir meinen—zur Abrüstung auf dem Lande, ein Ziel, das schon Präsident Harding auf der Washingtoner Konferenz angestrebt hatte — jedoch ohne Erfolg, da Frankreichs Widerstand auf ihr gegen dieses Projekt bekanntlich nicht zu brechen gewesen war. Es sei klar, behauptet das genannte Blatt, daß der Vorschlag Lloyd Georges sich ausschließlich gegen Frankreich richte, das in seinem Uebereifer bei Erzwingung der Reparationen, wie im allgemeinen bei Durchführung der Friedensverträge mit den ehemaligen Gegnern, im Interesse des übrigen Europa, das nur unter der Voraussetzung der Wiederherstellung der deutschen Wirtschaft der Genesung näher gebracht werden könnte, gehemmt werden solle. Die französische Delegation, mit Barthou an der Spitze, tritt fest gegen den in Rede stehenden Vorschlag auf, während die übrigen Delegationen, einschließlich der russischen, demselben das nötige Verständnis entgegenzubringen scheinen. „Oeuvre" meint, Frankreich kehre hiermit nicht bloß Europa den Rücken, sondern zu gleicher Zeit auch seiner eigenen Vergangenheit und seinen freiheitlichen Traditionen (Ueberlieferungen). Die sozialistischen Blätter sprechen von einer völligen Isolierung (Vereinsamung) Frankreichs, die sich auch sonst auf der Konferenz immer deutlicher bemerkbar mache. Der „Matin" konstatiert, daß die „Gegner der franz. Politik und der Friedensverträge alle Anstrengungen machten, um die Konferenz von Genua doch noch mit der Frage der Entwaffnung und der Reparationen zu befassen und so den obersten Rat beiseite zu schieben und dem Völkerbund einen tödlichen Streich zu versetzen". Das „Journal" sieht das Entscheidende in der völligen Vermischung von Siegern und Besiegten, Schuldnern und Gläubigern. Es sei ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, man könne die Vergangenheit auslöschen, um in einem allgemeinen Versöhnungsrummel die Unterlage für den Wiederaufbau zu erblicken usw.

Das gekränkte Frankreich.

Die deutsche Antwort auf die in der vorigen Nummer besprochene Note der Reparationskommission, betreffend das Moratorium und die an dieses geknüpften Bedingungen, hat in Paris begreiflicherweise Mißstimmung erzeugt. Die Antwort ist kurz ausgefallen und enthält genau genommen bloß eine Wiedergabe der Meinung des Reichstags, den Ausdruck des geschlossenen deutschen Volkswillens, die Ablehnung der Versuche der Reparationskommission, sich in die Steuergesetzgebung Deutschlands einzumischen und sich die Kontrolle über den deutschen Finanzhaushalt anzumaßen. Die Form der Antwort ist höflich, was namentlich auch in der Bitte um Nachprüfung der Entscheidung vom 21. März, in Anbetracht des neuen Sturzes der Mark und der hierdurch bedingten abermaligen Schwächung des deutschen Leistungsvermögens, greifbar hervortritt. Diese Bitte wird mit Berufung auf Art. 234 des Versailler Vertrages ausgesprochen, der Deutschland das Recht zugesteht, unter veränderten Verhältnissen um eine Revision des Zahlungsplanes bei der Reparationskommission nachzusuchen, vorausgesetzt, daß deutscherseits nichts unterlassen wurde, um die Finanzwirtschaft in Ordnung zu bringen bezw. zu halten. „Aber für einen in seinem Stolz leicht verletzbaren Sieger ist es nicht angenehm, von einem Besiegten eine Weigerung zu erhalten", — so urteilt die „Frankf. Ztg." in ihrem Leitartikel vom 12. 4., und bemerkt daselbst weiter: „Aus Gereiztheit übersehen die Franzosen den wichtigsten Teil der deutschen Antwort, den Teil nämlich, in dem weitere mündliche Verhandlungen angeboten werden." Im persönlichen Verkehr sei es leichter, die wahre Meinung des anderen zu erkennen, als auf schriftlichem Wege. Schon allein um dieses Angebots willen könne die Kürze der Antwort nicht als Unhöflichkeit ausgelegt werden. In Paris ist man jedoch ganz anderer Meinung, findet die deutsche Antwort „frech" und „herausfordernd", wittert in ihr Unrat, z. B. die Absicht, die Frage der Reparationslast vor die Konferenz in Genua zu bringen, im Vertrauen auf gewisse Frankreich übelwollende Teilnehmerstaaten und die Neutralen (Schweden, Holland, die Schweiz u. a.), und droht wieder mit Anwendung von Gewalt (Verstärkung der Besatzungstruppen im Rheinland, Besetzung des Ruhrgebiets und einiger strategisch wichtiger Ortschaften auf dem rechten Ufer des Rheines usw.) ungeachtet dessen, daß in Genua über Frieden und Vertrauen unter den Völkern verhandelt wird. Frankreich sieht, daß seine Politik in Genua allgemein Unzufriedenheit erweckt, daß auch England sich bereit zeigt, Deutschland die Hand der Versöhnung entgegenzustrecken, daß nach dem Abkommen von Rapallo Deutschlands Stellung in Europa eine ganz andere geworden ist, als sie es seit den Tagen von Versailles war und daß früher oder später die Revision des Versailler Vertrages, mit Zustimmung der übrigen Kontrahenten, ausgenommen allenfalls Belgien, doch zur Tatsache werden muß. Aber trotzdem, oder gerade deshalb, wollen die französischen Nationalisten, mit Poincaré an der Spitze, auf eigene Faust nochmals das Glück Frankreichs Deutschland gegenüber versuchen, nochmals ein Losschlagen zur gegebenen Stunde herbeiführen um, wenn es angeht, Deutschland nun endgültig zu vernichten, und alsdann die Vorherrschaft Frankreichs in Europa, die langersehnte Hegemonie, aller Welt zum Trotz für immer aufzurichten. Der gallische Hahn!

Die Lebensverhältnisse der deutschen Jugend infolge des Krieges.

Die Wirkungen des Krieges auf die gesundheitlichen Verhältnisse der deutschen Jugend gehen auf zwei Ursachengruppen zurück: 1) den Krieg als solchen, mit seiner Veränderung der Häuslichkeit, mit der Erwerbstätigkeit der Mütter und mit der Herabsetzung der wirtschaftlichen Lage weiter Bevölkerungsschichten, u. 2) die Blockade. Die Blockade hat als die stärkere und verhängnisvollere Ursachengruppe die Lebensverhältnisse der deutschen Kinder ungleich schädlicher gestaltet, als die der anderen kriegführenden Länder während dieser Zeit gewesen sind.

Ueber die Wirkungen des Krieges als solche ist viel gesprochen worden. Sie haben sich in allen Ländern gezeigt. Die Abwesenheit des Vaters löste das häusliche Leben vielfach auf; die Mutter, durch Erwerbstätigkeit und häusliche Pflichten doppelt belastet, büßte an erziehlichem Einfluß auf ihre Kinder ein. Die Einschränkung und Unregelmäßigkeit des Schulunterrichts machte auch den zweiten festen Rückhalt des Kindeslebens schwankend und unwirksam. In einer süddeutschen Großstadt ist beispielsweise noch im Schuljahr 1919/20 der Unterricht in den Volksschulen auf etwa $^3/_4$ des Friedensstandes eingeschränkt gewesen. Die Kinder waren viel sich selbst überlassen. Das war in der unruhigen Atmosphäre des Kriegszustandes doppelt bedenklich. Dazu kam die frühe wirtschaftliche Selbständigkeit der schulentlassenen Knaben und Mädchen. Statt in eine Lehre zu kommen, verdienten sie mit ungelernter oder angelernter Arbeit in kurzer Zeit verhältnismäßig viel Geld. Diesem Uebermaß von früheren Verdienstmöglichkeiten folgte nach Beendigung des Krieges ein noch gefährlicheres Uebel, die Arbeitslosigkeit,

Feuilleton.

W. J. Lenin.

Das Haupt Sowjet-Rußlands, der Führer des russischen Proletariats und die Seele der Oktober-Revolution, Wladimir Iljitsch Lenin (sein eigentlicher Name ist: Uljanow) wurde in Simbirsk am 10. April 1870 geboren. Im Jahre 1887, als Lenin sich in der letzten Klasse des Gymnasiums befand, wurde sein älterer Bruder Alexander für „politische Umtriebe", wie es in der offiziellen Chronik von damals lautet, oder für „die Sache des Volks", wie die kommunistische Berichterstattung besagt, hingerichtet. Der tragische Tod des Bruders konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf die Richtung der ganzen nachfolgenden Tätigkeit L.'s bleiben. Mit dieser Periode ist der Beginn seines bewußten politischen Lebens verknüpft. Mit der Entstehung der ersten revolutionären Arbeiterorganisation in Rußland, des „Kampfverbandes zur Befreiung der Arbeiterklasse", geht L. ganz in revolutionärer Arbeit auf, deren nächstes Ziel die Begründung einer proletarischen Partei ist, richtiger gesagt: die Schaffung proletarischer Geheimbünde, da damals an ein offenes Auftreten des Proletariats gar nicht zu denken war. Für diese seine Tätigkeit, die übrigens nicht von langer Dauer war, hat L. Jahre hindurch Gefängnishaft und Verbannung (in Sibirien) erduldet. In letzterer beendete er seine erste wissenschaftliche Arbeit: „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland", nach welcher die russischen Revolutionäre ein richtiges Verständnis für die wirtschaftliche Entwicklung ihres Landes zu gewinnen imstand gesetzt werden sollten. Im Jahre 1900 begründete L. mit noch einigen russischen Marxisten im Auslande die erste sozialdemokratische Zeitung in russischer Sprache: „Iskra" (Der Funke), in welcher er mit größtem Nachdruck den Kampf gegen die Selbstherrschaft, den Kapitalismus und die einer Verständigung mit den bürgerlichen Parteien zuneigenden Sozialisten („Opportunisten") aufnahm und dauernd fortführte. Um dieselbe Zeit wurde das Programm der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei entworfen, das sodann auch die Grundlage der Kommunistischen Partei bildete. Der politische Fernblick und der unerschütterliche Idealismus L.'s haben bei Ausarbeitung des Parteiprogramms und der Parteitaktik, wie überhaupt im Kampfe um die Befreiung des Arbeiterproletariats und der Bauernschaft, eine hervorragende Rolle gespielt. Die Arbeiterbewegung des Jahres 1905 zeigte deutlich den Einfluß der Hauptströmung in der sozialdemokratischen Partei, wie sie von L. geleitet wurde, und hiermit war auch bereits die Richtung vorgezeichnet, welche die russische Revolution nehmen würde, nämlich: auf die Diktatur des Proletariats, als deren Vorläufer der während jener Bewegung entstandene „Rat der Arbeiterdeputierten" zu gelten hat. Die Revolution des Jahres 1917 verleiht der radikalen Richtung des Sozialismus, dem sog. „Bolschewismus", weitere Bedeutung. Denn, während die 2. Internationale, durch den Weltkrieg auseinandergerissen, sich außerstande erweist, die Interessen der Arbeiterschaft in gehöriger Weise wahrzunehmen, ist es L. und seinen Anhängern, trotz ihrer geringen Zahl, ein verhältnismäßig Leichtes, sich als des Proletariats „einzige und eigentliche Verfechter und Beschützer" zu betätigen und aus dem russischen Chaos einen neuen Staat zu schaffen, die Arbeiter- und Bauern-Republik Rußland welcher, nach Ansicht seiner Gründer, als Muster eines wahrhaft freien Staates zu dienen habe und zugleich als Beginn einer neuen Zeit: der Herrschaft des Weltproletariats — zu erachten sei. Am 30. August 1918 fand ein Anschlag auf das Leben L.'s statt, wobei er ernstlich verwundet wurde, jedoch allmählich genas, bis er in diesen Tagen durch eine wohlgelungene Operation auch von den letzten Folgen des Attentats (Entfernung einer Kugel, die damals im Körper belassen wurde) befreit worden ist.

Aus den Schuljahren Lenins.

Die „Proletarskaja Revoluzia" (Proletarische Revolution) enthält interessante Auszüge aus den Dokumenten des Gymnasiums von Simbirsk über Lenin, welcher 1887 das Gymnasium mit dem Reifezeugnis verließ. Lenin (oder wie er dort mit seinem richtigen Namen Wladimir Uljanow bezeichnet wird) erhielt bei der Abiturientenprüfung die goldene Medaille, da er in allen Fächern die Note „5" (in den russischen Schulen ist „5" die beste und „1" die schlechteste Note) bekommen hatte, mit Ausnahme des Faches „Logik", in welchem ihm die zweithöchste Note „4" zugesprochen wurde.

Die Dokumente enthalten auch eine Charakteristik Lenins aus der Feder des Gymnasialinspektors A. Kerensky, nebenbei bemerkt des Vaters desjenigen Kerensky welcher später Haupt der Zeitweiligen Regierung war und von Lenin gestürzt wurde. Lenin (Uljanow) wird in dieser Charakteristik als „sehr talentvoller, immer fleißiger und pünktlicher Schüler" bezeichnet, „welcher in allen Klassen erster Schüler war und die goldene Medaille nach seinen Leistungen, Entwicklung und Betragen durchaus verdient. Weder im Gymnasium noch außerhalb desselben hat sich Uljanow je ein Wort oder eine Tat erlaubt, welche von den Behörden oder der Gymnasialobrigkeit getadelt zu werden verdiente. Der Lehrgang und die moralische Entwicklung Uljanows wurde immer von seinen Eltern sorgfältig überwacht und seit 1889, dem Todesjahr des Vaters, von der Mutter allein, welche alle ihre Sorgen und Mühen der Erziehung der Kinder widmete. Die Grundlage der Erziehung bildeten Religion und Disziplin. Die guten Früchte der genossenen Erziehung äußerten sich im ausgezeichneten Betragen Uljanows. Ich mußte bei Uljanow aber eine übertriebene Verschlossenheit und eine Zurückhaltung im Verkehr selbst mit bekannten Personen beobachten, auch Schulkameraden gegenüber, die die Zierde der Schule waren, und überhaupt Mangel an Leutseligkeit".

r allem in den Städten, wo sich ja überhaupt die Kriegs-
irkungen in jedem Sinne schwerer äußerten als auf dem
nde. Die Jugendlichen-Abteilung des städtischen Ar-
itsnachweises in Berlin konnte in normalen Zeiten et-
75—80%, der arbeitsuchenden Knaben gut unter-
ingen. In zwei Monaten des Winters 1920/21 stellten
die Zahlen folgendermaßen: Im Dezember 1920 konn-
von 1266 gemeldeten nur 773 untergebracht werden,
Januar 1921 von 1753 gemeldeten nur 1024. Noch
wieriger ist es, Lehrstellen zu finden. Bei den Mädchen
die Unterbringung etwas leichter, weil der kaufmänni-
e Beruf viele aufnimmt. Diese vergebliche Arbeitssuche
d Beschäftigungslosigkeit heranwachsender Jugendlicher
den strebsamsten und halthedürftigsten Jahren ist na-
rlich eine große seelische Gefahr. Die Zustände nach
m Kriege mit ihren politischen Unruhen, der Erschütte-
ng der Staatsautorität und der tiefgreifenden Volkser-
gung haben neue Gefahren geschaffen. Das Familien-
en hat diesen Gefahren gegenüber seine gesund ma-
ende Kraft nicht recht entfalten können, weil seiner
iederherstellung manche seelischen und sozialen Hemmun-
n entgegenwirkten. Die Männer waren dem Hause
twöhnt, die Gatten mußten sich erst wieder miteinander
nleben, alle waren nervös überreizt, die Frauen über-
beitet. Dazu kam die Wohnungsnot. Sie hat ohne
weifel in ihren Wirkungen gerade die Jugend auf das
werste getroffen. Die Zusammendrängung vieler Men-
en in enge und ungesunde Räume, die Belegung von
amilienwohnungen mit familienfremden Mitbewohnern
rstört vielfach die Bedingung eines gesunden, regelmä-
gen und behaglichen Familienlebens. Die Gewöhnung
Unsauberkeit, Vernachlässigung und Unordnung, wie
mit der Uebervölkerung der Wohnungen und dem
tocken der Bau- und Reparaturarbeiten unvermeidlich
rbunden waren, wird ein Faktor der Verwahrlosung in
ner Bevölkerung, die bis dahin eine verhältnismäßig
he Wohnungskultur aufrecht erhalten hatte. Die Mütter
müden an der unlösbaren Aufgabe, dieser Verwahrlo-
ng zu steuern.

Die Wohnungszustände leiten über zu den besonde-
n Wirkungen der Blockade, durch welche sie noch in man-
gfacher Weise verschärft und erschwert wurden.

Man darf nämlich, wenn man die Wirkungen der
lockade auf die deutsche Jugend ermessen will, nicht nur
e Ernährung ins Auge fassen, von der meist die Rede
. Beinahe ebenso einschneidend in das Schicksal der
utschen Kinder wurde die Blockade dadurch, daß sie Klei-
ung, Wäsche, Reinigungsmittel sperrte. Nurein Bei-
spiel für den Zustand, in den besonders die Schlafgelegenheiten infolge der Blockade für Textilwaren gerieten: Die Fürsorgeschwestern in München haben im September 1920 Erhebungen über den Stand der Betten und der Bettwäsche bei 305 Familien mit 2800 Personen gemacht. Für diese 2800 Personen waren nur 1329 bezogene Betten vorhanden. In 45% der Fälle fehlte die Bettwäsche. 565 hatten keine Betten, sondern nur Schlafgelegenheiten, d. h. Tische, Körbe, Koffer, Bänke. Große und kleine Kinder liegen in den unbezogenen, daher auch nicht zu reinigenden Bettstücken, im Winter, wenn die Wohnungen nur unzulänglich geheizt werden können, oft aus Wärmerücksichten den ganzen Tag. Ein Fünftel der Volksschulkinder in München hat nur unbezogene Betten.

Der Mangel an Leibwäsche ist fast noch schlimmer. Die deutschen Mütter haben ein Wunderwerk des Fleißes und der Energie geleistet, daß sie Jahre hindurch aus den zerschleißenden Beständen immer noch wieder etwas zusammengeflickt haben — ein Wunder, das um so größer ist, wenn man das Fehlen von Waschmitteln u. Seife, den Kohlenmangel und den Kraftaufwand dazu rechnet, den die Sorge für die Ernährung verschlingt. Aber auch sie wurden schließlich besiegt.

Die Zustände in den unbemittelten Bevölkerungsschichten haben genaue Feststellungen aus verschiedenen Städten beleuchtet. In München konnten von 18 000 Kleinkindern unter 2 Jahren 1000 nicht mit den notwendigen Ausstattungsstücken versehen werden, 41 Prozent der Schulkinder waren ohne genügende Unterkleidung auch im Winter.

In einer Stadt, deren Bevölkerung sich immer durch große Sorgfalt und Solidität der Kleidung ausgezeichnet hat, wurden bei einer Erhebung in einem Gymnasium, einer Oberrealschule und mehreren Volksschulen im Januar 1921 folgende Ziffern festgestellt:

	Gymnasium	Oberrealschule	Volksschule
Von 100 Schülern hatten			
brauchbare Schuhe . . .	88	60	58
ein zweites Paar Schuhe .	78	50	30
ein brauchbares Hemd . .	93	80	69
ein zweites Hemd	86	57	44
brauchbare Strümpfe . . .	86	53	62
ein zweites Paar	84	33	27

Aus einer Stadt Mitteldeutschlands berichtet der Schularzt: „Fast ein Drittel der Volksschulkinder hat entweder gar keine Wäsche oder nur Lumpen und Bruchstücke. Bei einem weiteren Drittel und bei einem Teil der Mittelschulkinder sind Wäschestücke aus verschiedensten Stoffen und Resten zusammengesetzt und mit mühsamer Sauberkeit notdürftig geflickt. Eines Tages werden auch diese Kinder keine Wäsche mehr haben, Schuhwerk fehlt überall. Im Sommer gehen ⅔ barfuß, im Winter haben viele nur Pantoffeln."

Im Februar 1921 wurden in fünf badischen Großstädten im ganzen ca. 40 000 Kinder nach ihren Ernährungs-, Bekleidungs- und Schlafverhältnissen befragt. 11,4% hatten ungenügende Oberkleidung, 17,2% ungenügende Unterkleidung, 17% ungenügendes Schuhwerk.

Die Ernährungsverhältnisse während der Dauer der Blockade sind durch den einen Satz zu beschreiben, daß in Deutschland pro Kopf der Bevölkerung während dieser Zeit nur etwa ein Drittel der Nahrungsmenge zur Verfügung gestellt werden konnte, die als physiologisches Minimum gilt. Nach Aufhebung der Blockade wird es noch Jahre dauern, bis die eigenen Nahrungsquellen Deutschlands, die Ertragsfähigkeit seines Ackers, vor allem die Bestände seiner Viehwirtschaft dem Friedensstande wieder angenähert werden können. Der Stand der deutschen Valuta schränkt die Einfuhr aus dem Ausland so sehr ein, daß sie als Ergänzung deutscher Versorgungsquellen für die Unbemittelten nicht in Frage kommt. Verschlechternd für die Kinderernährung ist vor allem der Mangel an Milch. Die Jahreserträge an Milch waren in den letzten Friedensjahren jährlich 19,8—24,3 Milliarden Liter, im Jahre 1920 betrugen sie 9,3 Milliarden Liter, also nur etwa den dritten Teil. Diese Durchschnittsverringerung trifft aber nicht alle Gegenden gleichmäßig. Da bei der schnell verderblichen Milch ein Austausch zwischen Ueberschuß- und Bedarfsgebieten schwer möglich ist, sank in den städtisch industriellen Bezirken die Milchversorgung auf einen noch viel tieferen Stand. In den Städten des schlesischen Industriegebiets wurde im Januar 1921 der Rohbedarf an Milch (das sind die für Kinder bis zum 6. Lebensjahr, für schwangere und stillende Frauen erforderlichen Mindestmilchmengen) nur zu 10,4—54,1%, gedeckt, in den rheinisch-westfälischen Industriestädten zu 26,4—88,9%.

Der Milchmangel ist um so verhängnisvoller, als auch andere, den Kindern notwendige Nahrungsmittel nur in unzulänglicher Menge und Qualität vorhanden sind: Mehl, Fett, Zucker. Auch hier bessern sich die Verhältnisse nach Aufhebung der Blockade nur sehr allmählich, wenn auch der Tiefstand des Jahres 1919/1920 überwunden ist.

Dabei aber muß bedacht werden, daß die Wirkungen dieser schwersten Zeit auf die Entwicklung der Kinder über ihre Dauer weit hinaus reichen. Von diesen Wirkungen soll nächstens die Rede sein.

Lenin spricht.

Der nach Sowjet-Rußland entsandte Sonderberichterstatter des „Berliner Tageblatt" Paul Scheffer zeichnet
n redenden Lenin, wie er ihn im Moskauer
roßen Theater anläßlich des letzten Allrussischen Räte-
ongresses zu sehen und zu hören Gelegenheit fand, in
lgenden knappen, aber äußerst markanten (auffallenden)
trichen:

„Von Lenin sprechen seine Freunde als dem „Alten".
in sehr gemütlicher Ausdruck, aber der Lenin, der
oben von der Bühnenrampe herab vor den versammelten
800 Abgeordneten der Sowjets die Rechnung über die
ssische Räteherrschaft für das Jahr 1921 auftat, schien
war das Vertrauen und den tiefen Respekt dieser Ver-
ammlung ganz und gar zu besitzen, aber Vertraulichkeit,
emütliche Popularität, irgend etwas dieser verhältnis-
äßig billigen Art, schien er nicht zu wünschen. Er machte
einen Zuhörern tüchtig warm, sozusagen, aber er er-
ärmte nicht. Die Sprechweise Lenins ist nicht volks-
äßig, sondern die Kunstsprache des geschliffenen Theore-
kers und Begriffshantierer, der das große Glück dialek-
ischer Begabung, des scharfen logischen Denkens, des folge-
chtigen Disputierens, sowie der Wortsicherheit und des
etorischen Gefühls genießt. Das hätte in dieser Umge-
ung eher eine Schranke, als eine Verbindung sein müssen,
ber eine Schranke, wenn von einer solchen hier über-
aupt etwas zu bemerken war, lag nicht darin, sondern
n der allgemeinen Empfindung, daß da der erste Mann
Rußlands sprach: das natürliche Zentrum, der Mittelpunkt
es neuen Staates. Im übrigen gehörte die Versamm-
ung diesem Redner, der nach Bildung und Laufbahn so
ründlich verschieden von ihr ist, vollkommen. Ich hörte
enins Rede ganz aus der Nähe, aber ich habe bedauert,
aß ich nicht von der Galerie aus zugleich mir klar ma-
en konnte, was das Zwingende ist, das von dieser histo-
rischen Gestalt ausgeht. Vor mir sah ich einen untersetzten, sehr stämmigen, mageren Mann, mit einem ganz in den Kopf gedrückten Gesicht, einem höchst ausdrucksvollen Schädel voller unwahrscheinlicher Verkürzungen und Erweiterungen, wie ich noch nie bei einem Menschen gesehen habe. Dieser Mann trat in einem ungebügelten, losen Anzug und weichem Kragen auf. Die losbrechende Ovation bei seinem Erscheinen machte keinen sichtlichen Eindruck auf ihn. Mit unfreundlichem Gesicht versuchte er indessen ein Manuskript, bestehend aus sehr ungleichen Blättern, zu ordnen, ohne daß ihm solches recht von der Hand gehen wollte. Niedergeschlagene Augen und kein Zeichen des Dankes. Der Anfang der Rede zeigte mir die Technik eines Geübten, der aber nur langsam in Bewegung kommt. Nach den ersten hundert Worten wird die Versammlung ins Auge gefaßt. Es kommt Tempo ins Sprechen. Die Blätter enthalten nur Zahlen und Richtpunkte. Die Stimme wird nun nicht voller, aber schärfer. Die Klaviatur der Mittel, mit denen der Redner arbeitet, ist nicht groß, aber man kommt immer mehr unter den Eindruck, wie stark das Instrument ist. Es ist enorm stark in trefflichen Schlagworten, in rücksichtslosem Draufgehen, in Ironie, beißendem Spott, Hohn, in Allgegenwart des harten Willens, der den Redner erfüllt. Die Worte kommen von dünnen Lippen, die sich im Dreieck öffnen und zum Lachen nur verziehen. In keinem Augenblick Nebenschwingungen des Gefühls. Kein Pathos, kein Hoffnungsgeklingel, kein Versuch, sympathisch zu wirken, kein Gedanke an Ueberredenwollen, sondern Ausschließen, Beiseitewerfen anderer Auffassungen durch Stoß und deutliche Verachtung, durch tödliche Zuspitzung des Wortes zu einem Witz. Dahin wendet sich die Beweisführung fast immer. Der Moment, in dem das krönende Wort explodiert, wird sehr sorgfältig vorbereitet; es kommt im Piano. Die stärksten Wirkungen erzielt der Redner mit seiner schwächsten Stimme; nicht eine einzige Steigerung der Rede fährt im Tone aufwärts. Es ist wahr, manchmal zünden diese Steigerungen nicht, nur ein paar der Anwesenden hört man lachen. Man erinnert sich wieder, daß dieser Mann ein sehr einsamer, hart mit sich umgehender Kopfarbeiter ist, der sich mit der ganzen Kraft seines Willens der Masse mitteilt. Was er ihr zu sagen wünscht, ist nicht etwas Angenehmes, auch nur angenehm Eingekleidetes, sondern bohrend, unerbittlich unangenehm, aber verbunden mit einem stärksten Willen, der zugleich voller Hingabe ist. In dieser Verbindung, die jedermann im Saale fühlt, scheint mindestens etwas so Fesselndes für die Masse zu liegen, wie in irgend welchen Schmeicheleien .... Es ist auch durchaus keine Abkanzelung, das Auditorium hat nicht das Gefühl, daß zu ihm gesprochen wird, es wird mit ihm gesprochen, aus einer ihm und dem Redner ganz und gar gemeinsamen Sache heraus. Dieses Gefühl läßt Lenin mit großer Kunst von Anfang bis Ende bestehen. Das kräftige Zufassen verletzt nicht. In dem gefahrenreichsten Teil der Rede, dem wichtigsten: über die neue Wirtschaftsform des Rätestaates, in dem niemand von der Ankündigung ausgenommen war, daß der Sowjetstaat, nachdem ihm das souveräne Proletariat begründet hat, sich auf die Schulbank setzen müsse, um zu lernen, wie zu wirtschaften sei, löste sich die Spannung immer wieder in ein erleichterndes Lächeln über sich selbst. Man sah dieselben Gesichter wie im wirklichen Theater, wenn der Bürger mit seiner angeblichen Moral dort tüchtig gegeißelt wird — bekanntlich eine besonders erfolgreiche Lustspielform. Denselben Ausdruck überraschten Erwischtseins, aber trotz aller Bitterkeit keine verdorbene Stimmung...."

Frauenausbildung und Frauenberufe in Deutschland.

Von Margarete Winguth (Tiflis).

II.

Vor einer ganzen Reihe von Jahren hat eine Zeitschrift — wenn ich nicht irre, „Die Woche" — ein Preis-

ausschreiben gestellt; Frauen, verheiratete und unverheiratete, die durch irgend einen Schicksalsschlag sich plötzlich gezwungen sahen, ihr Brot selbst zu verdienen, sollten Mittel und Wege, die sie in dieser Zwangslage gefunden hatten, beschreiben. Diese Aufsätze sind dann gesammelt unter dem Titel: „Vor den wirtschaftlichen Kampf gestellt“ als Buch herausgegeben worden und sind so zu einem Zeugnis für den unbeugsamen Lebensmut und die Erfindungskraft, deren eine Frauennatur fähig ist, geworden. Da berichtet z. B. eine „Kämpferin“, daß sie die Hühnerzucht als Lebensunterhalt erwählt habe, eine Tätigkeit, die manche Aussichten besitzt. Mit Hilfe der künstlichen, elektrischen Brutapparate kann der Betrieb schnell vergrößert werden, und einer Frau, die Lust und Geschick zu diesem Unternehmen besitzt, wird das kleine Hühnervolk nicht nur Arbeit und Mühe, sondern gar bald ein gutes Auskommen verschaffen. Dieser Beruf findet darum auch manche Liebhaberin. So entschloß sich eine Studentin, als nach dem Kriege das Studium immer teurer wurde, die Universität zu verlassen, obgleich sie bereits die Hälfte der Studienzeit hinter sich hatte, und mit dem Rest ihres Kapitales eine Hühnerzucht zu beginnen. Bald fand sie eine Teilnehmerin, mit der zusammen sie ein Häuschen mit Stallungen kaufte. Ihr frischer Unternehmungsmut bot eine gewisse Garantie für das Gelingen ihres Planes, das sich ja allerdings erst im Laufe der Zeit ganz zeigen wird. — Doch will ich hier weiter nicht auf die Berufe eingehen, zu denen man sich in einer Notlage schnell entschließen kann, und in denen man sich die Ausbildung erst durch eigene Erfahrung aneignet; sondern es soll hier die Rede sein von solchen Berufen, für die sich das schulentlassene Mädchen in einer mehr oder minder langen Zeit ausbilden läßt.

Für kräftige junge Mädchen, die Naturliebe und -Verständnis besitzen, eröffnet der Gärtnerinnenberuf ein schönes Wirkungsfeld. Die Ausbildung erfolgt in Gärtnerinnenschulen, in denen die Anwärterinnen zunächst ein Jahr lang theoretisch und praktisch gründlich unterwiesen werden. Sie müssen in dem großen dazugehörigen Mustergarten alle Arbeiten tun, die die verschiedenen Jahreszeiten erfordern. Gärtnerburschen gibt es dort nicht, die jungen Gärtnerinnen müssen jede Tätigkeit, auch die anstrengendste, selbst verrichten. Es gehören schon kräftige Muskeln zum Umgraben und zum Heranfahren der Dungkarren! Darum dürfen diesen Beruf nur wirklich gesunde Menschen ergreifen. Wer meint, Bleichsucht und Nervosität durch die Gärtnerinnentätigkeit zu bekämpfen, erleidet meistens kläglichen Schiffbruch, dazu muß die Arbeit doch zu streng durchgeführt werden. Am Schlusse des Jahres legen die jungen Mädchen eine Prüfung ab und geben darauf als Lehrlinge in größere Gärtnereien. Die besonderen Ausbildungen für Obst-, Blumen- oder Gemüsezucht folgen nach diesem Lehrjahr. Bei genügenden Mitteln kann sich dann die Gärtnerin eine eigene Gärtnerei anlegen, sonst übt sie ihren Beruf aus als Leiterin von Gärtnereien (Schloß- oder Gutsgärtnereien) oder in städtischen Anlagen unter der Leitung eines Gartenbauarchitekten.

Eine besondere Vorbildung ist meines Wissens für die Gärtnerinnenlaufbahn nicht nötig, anders für die der Gutssekretärin, bei der abgeschlossene Lyzeumsbildung erfordert wird. Die Gutssekretärin muß die spanische Sprache erlernen, außerdem erhält sie eine Ausbildung in Mathematik, Buchführung, Bürgerkunde und selbstverständlich in landwirtschaftlichen Dingen. Ihre Tätigkeit besteht darin, auf großen Gütern den Briefwechsel zu erledigen, Landberechnungen zu übernehmen, Lohnangelegenheiten zu regeln und dergl. Es kommt dabei ganz auf den Besitzer an, welche besondere Tätigkeit ihr zugewiesen wird, ob mehr auf innerem oder äußerem Verwaltungsgebiete.

Ein freieres Schalten und Walten in Garten, Hof und Haus ist der an keine Berufsfesseln gebundenen „Maid“ vergönnt. Das ist ein neuer, echt deutscher Mädchenberuf, der zum Teil aus dem jetzigen Dienstbotenmangel herausgeboren ist. Die Maid hat entweder eine Haushaltsschule besucht oder kommt frisch von der Schulbank. Sie eilt der bedrängten Hausfrau auf dem Lande (besonders Arzt- und Pfarrfrauen) zur Hilfe und teilt mit ihr alle Arbeiten und Mühen, die ein großer Landhaushalt mit sich bringt. Je nach Abmachung erhält sie ein feines Gehalt oder nur ein Taschengeld. Sie nimmt dabei meistens eine andere Stelle im Hause ein, als die vielgeplagte „Stütze der Hausfrau“ von früher, die es allerdings auch jetzt noch gibt. Die Maid ist die frühere unglückliche, berufslose Haustochter, die nach der Schulzeit im Elternhause herumsaß, der Mutter ein wenig zur Hand ging, etwas Klavier spielte, etwas handarbeitete und sich im übrigen gründlich langweilte. Dieser Typ verschwindet zum Glück mehr und mehr in Deutschland. Unsere deutsche Jugend ist von froher Schaffenskraft und dem Wunsch erfüllt, selbst etwas zur Ueberwindung der schweren Zeiten, in der sich das Vaterland befindet, beizutragen; das treibt die Haustochter, wenn sie daheim kein genügendes Arbeitsfeld hat, in fremde Häuser, um den unter dem Dienstbotenmangel seufzenden Hausfrauen eine „Haustochter“ in anderem Sinne zu werden.

Echt weiblich sind auch die Berufe der Kinderpflege. Da ist zunächst die Säuglingsschwester. Zu diesem Beruf gehört besonders viel Liebe und Geschick und daneben eine gute Gesundheit, an die schon bei der Ausbildung große Anforderungen gestellt werden. Die praktische Ausbildung erfolgt in Universitäts-Kliniken, die theoretische in Unterrichtsstunden, die die Oberärzte erteilen, außerdem müssen die Lehrschwestern einige medizinische Vorlesungen besuchen. Am Ende der Ausbildungszeit steht ein staatliches Examen. Der Beruf kann in staatlichen oder in anderen Säuglingsanstalten ausgeübt werden oder auch privat in Familien, wo er meistens mit der einer Wochenpflegerin verbunden ist.

Ist die Arbeit der Säuglingspflegerin an dem Kinde beendigt, so beginnt die Tätigkeit der Kindergärtnerin. Die Bezeichnung wird oft fälschlich für Kinderfräulein angewendet, berechtigt zum Tragen dieses Titels ist aber nur die vollausgebildete Kindergärtnerin. Die anerkannt beste Ausbildung für diesen Beruf erteilt das Pestalozzi-Fröbelhaus in Berlin, eine staatliche Anstalt. Auch für diese Ausbildung wird das Abgangszeugnis eines Lyzeums verlangt. Die Ausbildung dauert zunächst anderthalb Jahre. Neben der theoretischen Berufsausbildung wird großer Wert auf die Ausbildung der Staatsbürgerin gelegt, sodaß der Unterricht sehr vielseitig ist. Zur praktischen Ausbildung arbeiten die jungen Mädchen in Kindergärten (Anstalten, in denen sich vorschulpflichtige Kinder tagsüber aufhalten) und in Kinderhorten, wo die Schuljugend am Nachmittag bei den Schulaufgaben beaufsichtigt und dann mit Spiel und Handfertigkeiten beschäftigt wird. Geradezu bewundernswert ist die Geschicklichkeit, mit der die Schülerinnen des Pestalozzi-Fröbelhauses es bald verstehen, aus ein paar Stofflicken, Garnresten oder buntem Papier die reizendsten Spielsachen, wie Bälle, Puppen, Hampelmänner zu verfertigen. Daneben lernen sie Bilder einfach aber geschmackvoll einrahmen, Bücher einbinden und dergl. mehr. Wer einmal eine der regelmäßig veranstalteten Ausstellungen dieser Handarbeiten der Schülerinnen besucht (auch richtige Handarbeiten: Kinderwäsche, Kleider u. s. w. werden ausgestellt), wird sich nicht genug darüber wundern können, wie geschickt und doch künstlerisch aus wenigem etwas verfertigt ist, und gar Kinder werden sich nicht trennen wollen von der Fülle der herrlichsten Spielsachen, die hier geboten wird. — Bei der Vielseitigkeit der Ausbildung und dem ständigen Umgang mit einer großen Kinderschar ist aber eine sehr starke Anstrengung aller Kräfte nicht zu vermeiden. Nach der staatlichen Prüfung am Ende dieser Ausbildungszeit vervollkommnen sich die Kindergärtnerinnen in der Praxis durch Uebernahme einer Hilfsstelle in Kinderferienheimen, in Horten oder Kindergärten. Dieses erste Examen berechtigt aber nur zur Arbeit in Anstalten oder Familien — auch der Unterricht in den ersten drei Schuljahren darf von Kindergärtnerinnen erteilt werden — aber nicht zur Leitung von größeren Kindergärten oder Horten. Um hierzu die Berechtigung zu erlangen, muß noch ein einjähriger Kursus in Jugendpflege besucht werden, ebenfalls im Pestalozzi-Fröbelhaus in Berlin.

(Schluß folgt.)

Der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) 1921 u. 1922.

Die „Mitteilungen für die Landesverbände und Ortsgruppen des VDA“ enthalten, wie wir der Zeitschrift „Volk und Heimat“ entnehmen, folgende allgemeine beachtenswerte Ausführungen:

Was sollten wir angesichts der auch im vergangenen Jahre dem Vaterlande angetanen Schmach, der Not und Verelendung, in die immer breitere Schichten unseres Volkes hineingetrieben werden, angesichts der schmachvollen Behandlung der deutschen Volksgenossen in den vom Reiche losgerissenen Gebieten tun? Protestieren, laute Worte machen, große Pläne schmieden, denen doch keine mit einem Male erlösende Tat folgen könnte? Oder die Hände in den Schoß legen, „weil ja doch alles nichts hilft“? Nein! weder das eine noch das andere entspricht dem Charakter eines wahren Deutschen. Und so haben wir es vorgezogen, zu arbeiten, ohne viel Lärm zu machen, aber auch ohne uns niederdrücken zu lassen, zu arbeiten, einfach aus dem Bewußtsein heraus, daß in dieser trüben und schweren Zeit jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zu höchsten Kraftaufwendungen und Opfern verpflichtet ist.

Wir haben manches erreicht in dem vergangenen Jahre: Innerlich fester als je steht der Verein für das Deutschtum im Ausland seinen kulturellen Aufgaben gegenüber, die durch die Not des Auslanddeutschtums ins Riesenhafte gewachsen sind. 30 Millionen Deutsche jenseits der Grenzen gilt es zu betreuen! Es ist heute endlich so weit, daß die Fragen des Auslanddeutschtums im deutschen Volke verstanden und in ihrer Wichtigkeit richtig gewertet werden. Wir können daher nunmehr an die Angehörigen aller Stände herantreten und für den Verein und seine große Aufgabe werben.

Wo dies im vergangenen Jahre durch tatkräftige Freunde geschah, wo die Landesverbände und Ortsgruppen eigene Initiative entwickelten, da waren überraschende Erfolge zu verzeichnen. Einen sichtbaren Ausdruck findet der Erfolg im Wachstum des Vereins. Viele Tausende Mitglieder sind 1921 neu hinzugetreten. Der Deutsche Schulverein in Wien, mit seinen 100 000 Mitgliedern hat sich dem VDA als „Verband Oesterreich“ angeschlossen, die Schulvereine in Ostpreußen, Westpreußen, in der Grenz- und Nordmark arbeiten aufs engste mit uns zusammen. Und die Gründung von Schülergruppen, die im vergangenen Jahre mit voller Kraft aufgenommen wurde, hat dem Verein schätzungsweise 150 000 junge Menschen zugeführt. Ueber 2½ Mill. Mark konnte allein die Hauptleitung des Vereins für die Betreuung der auslanddeutschen Schulen und Büchereien, für Stipendien usw. in diesem einen Jahr verausgaben.

Wir brauchen angesichts solcher Erfolge wahrlich nicht den Kopf sinken zu lassen und uns der Verzweiflung über das Schicksal unseres Volkes hinzugeben. Vielleicht ist es zu keiner Zeit so fähig gewesen wie jetzt, nachdem eine Gewaltgrenze Bruder von Bruder trennt, zu begreifen, daß die Deutschen sowohl im nahen wie im fernen Ausland Blut von unserem Blute, Geist von unserem Geiste sind — und daß wir zu ihnen stehen müssen, wenn sie in Bedrängnis sind, — wie sie ja auch uns helfen. Dafür legen z. B. die Deutschen in den überseeischen Ländern durch die deutsche Kinderhilfe Zeugnis ab.

Der Gedanke der Volksgemeinschaft bricht sich Bahn. Wir wollen auch im Jahre 1922 alle Kräfte aufbieten, um durch die Stärkung des VDA das Werk der gegenseitigen Hilfe zwischen Heimat und Auslanddeutschtum zu fördern. In diesem Sinne begrüße ich die Landesverbände und Ortsgruppen, die Mitglieder in der Heimat und draußen, die alten und neuen Förderer des Vereins und insbesondere auch unsere Jugend! Freunde, an die Arbeit, sie ist der Weg zum Wiederaufbau unseres Volkes!

Der Vorsitzende: von Dirksen.

Kurse der Tifliser Börse

in tausend Rubeln, außer der deutschen Mark.

Benennung der Valuta.			8. 5.	9. 5.	10. 5.	11. 5.
Gold russ. 10 Rbl.	—	—	1000	1000	1000	1000
Lire türk. Gold .	—	—	850	850	850	850
Sterling engl. . .	—	—	975	975	975	975
Dollar amerik. . .	—	—	255	255	255	255
Lire ital. Bankn.	—	—	130	130	130	—
D. Mark Bankn.	—	—	—	—	—	—
Romanow-Rubel .	—	—	—	—	—	—
Lire türk.	—	—	—	—	170	—
Russ. Bons	—	—	8 1/5 — 7 9/10 %	8 1/5 — 7 9/10 %	8 %	8 — 8 1/10 %

*) Die Hauptvaluten sind in der Zeit vom 4. bis zum 8. Mai unverändert geblieben.

Herausgeber: Der Z.-V. des Verbandes der transk. Deutschen. — Für die Redaktion verantwortlich: Cand. jur. Alexander Fufajeff, im Auftrage des Redaktionskomitees.

Р. В. Ц. Тифлис, 1922 г. 2400 экз. Тип. Полиграфотдела бывш. „Совпрофа“, улица Ленина № 3.